



Lieder Deutsches Heimatblatt



Nr. 35

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

November 1952

Zur „Entdeckung“ des Inselreiches Atlantis

Vor rund 50 Jahren bewies ein Darmstädter Hochschulprofessor, Zachmann für Webwaren, in einem dicken Buch ernsthaft und haarig aus den Orts-, Flur- und Flußnamen, daß die Kämpfe der — Ilias sich in dem Raume zwischen Sieg und Agger abgespielt hätten. Außer dem Verfasser hat niemand daran geglaubt; er hatte wohl die Werbetrommel nicht genügend gerührt. Das versteht man heute besser, und das kann Köpfe verwirren. Dem in einem ähnlichen Fall zu begegnen, stellt uns der 1. Vorsitzende des Marschenrats zur Förderung der Forschung im Küstengebiet, Oberregierungsrat Dr. jur. Benno Eide Siebs, den folgenden Beitrag zur Verfügung.

Seit geraumer Zeit werden durch die Presse Nachrichten verbreitet, die Wissenschaft und Öffentlichkeit in gleicher Weise angehen. Nach ihnen ist der in Bordenum in Schleswig ansässige Pastor Spanuth auf Grund eingehenden Quellenstudiums zu dem verblüffenden Ergebnis gelangt, daß die vielbesprochenen und besonders für die Küstenbewohner der Nordseeküste bedeutungsvollen Nachrichten Platons in seinem „Timaios“ und im „Kritias“ über ein angeblich gewaltiges, im Ozean untergegangenes Reich Atlantis, dessen Einwohner um das Jahr 1200 v. Chr. in Ägypten eingestiegen sein sollen, nicht, wie das gewöhnlich geschieht, als Phantasterei abgetan werden dürfen, sondern einen durchaus realen Hintergrund haben. Spanuth ist es danach gelungen, nicht nur die einstige Existenz dieses eigenartigen Reiches nachzuweisen, sondern auch dessen Lage zu bestimmen. Nicht an einem der vielen Orte im oder am Ozean, an denen man es früher gesucht hat, sondern in einer Entfernung von nur 5 Seemeilen von der Insel Helgoland soll sich dieses gewaltige Reich einst weithin erstreckt haben. Ja, noch mehr als das. Spanuth soll es bereits gegliedert sein, die Lage und Ausmessungen der gleichnamigen Hauptstadt dieses Reiches einwandfrei zu bestimmen. Ein in die Tiefe gelassener Taucher — so erzählt man — hat an genau derselben Stelle, die der Urheber des Unternehmens errechnet hatte, schon nach wenigen Minuten zwei parallel verlaufende Wälle von 12 Meter Stärke feststellen können. Zugleich ist es angeblich gelungen, mittels des Echolots den Durchmesser des Walls auf 925 Meter zu ermitteln. Und schon erfahren wir Näheres über das Aussehen dieser, für jene ferne Zeit recht ansehnlichen Stadt. Die vielgelesene Zeitschrift „Quid“ bringt in Nr. 37 des laufenden Jahrgangs eine eindrucksvolle Wiedergabe von der nun wiederentdeckten Stadt. Inmitten eines gewaltigen Befestigungssystems von Gräben und Wällen erhebt sich da eine massige Tempelanlage, in ihrer Gestalt den Heiligtümern des babylonisch-assyrischen Kulturkreises nicht unähnlich.

Aus verständlichen Gründen haben die Feststellungen, die Pastor Spanuth getroffen hat, bei Gelehrten und Laien nicht geringes Aufsehen gemacht, und mancher Mann sieht schon heute in dem Bordenumer Ortsgeistlichen eine der kommenden Größen der prähistorischen Wissenschaft. Deshalb mag es angezeigt sein, einmal etwas Grundfaches zu derartiger „Forschung“ zu sagen.

Nicht zum erstenmal versucht hier ein mehr oder minder dazu Berufener, die in den Berichten der Alten oder auch im Heldenepos namentlich erwähnten Stätten möglichst restlos aufzuklären. Man hat das beispielsweise versucht bei den Ortlichkeiten, von denen die sog. friesischen Aesengsage spricht, Geswey und Aegborn, man hat es bei den in der Guderunfrage erwähnten Stätten versucht: dem Wälpensand sowie Kampatle und Matelane. Der Erfolg war in keinem Fall ermutigend.

Wenn z. B. ein ganz kluger die letztgenannten Stätten in den beiden wurstfriesischen Kirchdörfern Cappel und Midlum wiedergefunden zu haben glaubte und dabei die Kleinigkeit übersah, daß Cappel eine hochmittelalterliche Gründung darstellt, so bedeutete das eine Entgleisung, die andere hätte zur Vorsicht mahnen müssen. Trotzdem konnte ein Pseudogelehrter namens Bruno Kiep vor etwa 30 Jahren alle Welt durch die angebliche Entdeckung einer Fülle von mächtigen Burgen und Befestigungen im Weser-Elb-Winkel in Atem halten. Die Krönung seines Werks, die Hebung des Goldschatzes des berühmten See-

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Meere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meerel
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Brunnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hader,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsre Töne, Gebilde, Gedichte,
Erkämpfen den Vorbeir in strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer (1825—1898)

(Dies Gedicht umzieht in einer einzigen langen Zeile oben das weite Mund des ergreifenden Bremer Ehrenmals für die im ersten Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt.)

räubers Klaus Störtebeker auf einem Bauerngehöft bei Hesthausen, blieb ihm allerdings versagt. Sie scheiterte an der Verständnislosigkeit des betreffenden Hofbesizers, der leider einen — bisjigen Hund sein eigen nannte.

Auch Pastor Spanuth hat sich schon einmal als Entdecker betätigt. In einer umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung sucht er den Beweis zu erbringen, daß das „Fosetland“, von dem uns der Chronist Adam von Bremen berichtet, der Stolberg bei Bordenum ist. Obwohl er zu die-

sem Zweck nach seiner eigenen Versicherung vorher viele Hunderte von Büchern studiert hatte, sind nicht nur die von ihm versuchten Ortsnamen-Deutungen höchst bedenklich, es widerspricht ihm auch das Mißgeschick, daß zwei von ihm als uralte Götterköpfe gedeutete Plastiken, wie selbst einem Laien ohne weiteres ersichtlich sein muß, in Wirklichkeit günstigenfalls spätmittelalterliche Arbeit sind und irgendein vornehmes Menschenpaar darstellen.

Mit diesem Mißzeug also geht nun der prähistorisch so interessierte Pastor auf neue Entdeckungsfahrten. Er hat dabei das fast märchenhaft klingende Glück, auf Anhieb eine verfunken Stadt zu entdecken, auf die — nach seiner eigenen Aussage — die Beschreibung Platons buchstäblich genau paßt. Nach Platon hat nun allerdings das Reich Atlantis den Umfang mindestens von Kleinasien und Libyen zusammen gehabt. Nach ihm war es ferner so gelegen, daß seine Einwohner die Ägypter mit Krieg überziehen konnten. Immerhin mag es dem Entdecker gelingen, auch diese und einige andere kleine Unstimmigkeiten noch in seiner Art aufzuklären. Nur das eine möchten wir bezweifeln, ob er bei seinem Unternehmen die unausbleibliche Auseinandersetzung mit den Fachgeologen in Rechnung gestellt hat, und um diese Auseinandersetzung ist er nicht zu beneiden.

Man könnte die Bemühungen des Bordenumer Pastors als unfruchtbare Spekulationen und Phantastereien abtun. Aber sie haben eine ernste Seite. Arbeiten, wie sie Pastor Spanuth unternimmt, sind mit nicht geringen Kosten verbunden. Die nötigen Mittel dafür müssen irgendwo von privater Seite oder auch aus öffentlichen Fonds aufgebracht werden. Kommt dann hinterher die ernst zu nehmende Wissenschaft, die für ihre vielen dringenden Aufgaben auf die gleichen Geldquellen angewiesen ist, wird ihr bedauernd erklärt werden, daß die Kassen leer sind. Darüber hinaus aber muß durch solchen Dilettantismus die Wissenschaft in argen Verruf kommen, im Inland und, was schlimmer ist, im Ausland, das ja an der Atlantisfrage mindestens ebenso beteiligt ist wie die deutsche Wissenschaft. Möge deshalb jeder, der von Entdeckungen der geschilderten oder ähnlicher Art hört, auf der Hut sein und zu seinem Teil verhindern, daß ihnen eine Ehre gezollt wird, die sie nicht verdient haben.

„Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat“, sagten die Römer. „Videat populus, ne quid scientia detrimenti capiat“, rufen wir mutatis mutandis aus: möge die Öffentlichkeit dabei helfen, daß die Wissenschaft keinen Schaden leidet.

Dr. B. E. Siebs

Vor 20 000 Jahren:

Eiszeitliche Rentierjäger im Kreise Wesermünde

Als in den Jahren 1933/34 in Nordwestdeutschland die ersten Feuersteingeräte aus der Eiszeit etwa 20 Kilometer nordöstlich von Hamburg und kurze Zeit später auch bei Stade-Campe und Cuxhaven-Sahlenburg gefunden wurden, sagte ich mir, wenn diese uralten Geräte, die das Älteste darstellen, was wir in unserer Gegend bisher kennen, auf der nahen Cuxhavener Geest liegen, so müssen diese Sachen eigentlich auch im Kreise Wesermünde zu finden sein. Ich richtete mein Augenmerk daher besonders auf diejenigen Geesthöhen, in deren Nähe sich eine Niederung mit einem Bach oder ein Moor befand, da erfahrungsgemäß fast nur an solchen Stellen altsteinzeitliche Funde gemacht werden können.

Aber lange Jahre blieb alles Suchen vergebens. Doch Ausdauer und etwas Glück führten schließ-

lich zum Erfolg. Kurz vor dem Kriege fand ich bei Scharnstedt ein Feuersteingerät, welches so typisch ist, daß es unzweifelhaft zur Hinterlassenschaft der eiszeitlichen Rentierjäger gehört. Man nennt diese Kultur nach den ersten Funden die Hamburger Stufe. Bei dem Stück von Scharnstedt handelt es sich um einen sogenannten Zinken, das ist ein stichelartiges Gerät, das vermutlich für Knochen- und Geweiharbeiten Verwendung gefunden hat. Ein Zinken hat auf den ersten Blick eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Feuersteinbohrer aus der Jungsteinzeit, bei dem die Bohrspitze durch seine Schläge aus einer Feuersteinklinge herausgearbeitet worden ist; doch ist die Spitze bei einem Zinken fast immer mehr oder weniger nach rechts, selten nach links, gebogen. Der Zinken von Scharnstedt ist ein ungewöhnlich

Wenn de Müis satt sünd, is dat Mehl bitter.
 Kaffee un Deef bünt hitt am besten.
 Wenn de Deef sik schelln doot, denn krigt de
 Bur sien Roh werrer.
 Wenn de Krüff lerrig is, slaat sik de Peer.
 Schief Holt giffst ok Levels.
 Wenn't koolb is, itt sik dat scharper.
 De licht glöft, is licht bedröft.
 Lange Tied is keen Ewigkeit, awer Ewigkeit
 is'n lange Tied.
 Erst krupen, denn gahn.
 Wat ut'n Butt kummt hitt, is koolb, wenn
 man't itt.

Willy Detjens, Euxhaven

großes und kräftiges Stück. Es ist leider bisher
 das einzige Gerät dieses Zeitabschnittes aus der
 Feldmark Scharnstedt geblieben.

Einen doppelten Klingenträger fand ich dann
 kurz nach dem Kriege bei Sievern. Dieses Gerät
 ist aus einer messerähnlichen Feuersteinklinge her-
 gestellt, indem beide Enden durch feine Schläge
 zu Krakeranten abgerundet wurden. Da auch
 die Längsseiten leicht bearbeitet sind — wie bei
 fast allen Klingenträgern der Hamburger Stufe
 —, so ist auch dieses Gerät der alten Kulturstufe
 von Hamburg zuzuschreiben.

Die Funde mehrten sich. Im Jahre 1950 hatte
 Herr Franke, Holsel, das Glück, in der Nähe der
 Heidenschanze bei Sievern zwei Zinken und meh-

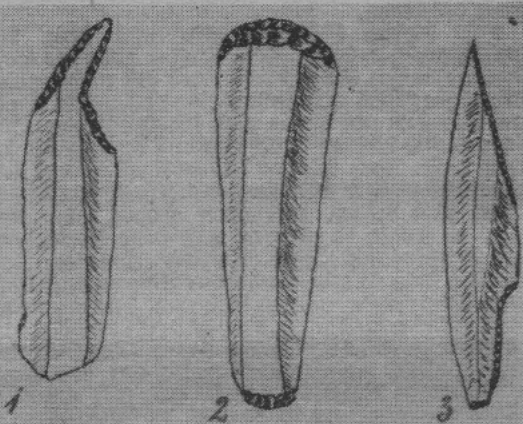


Abb. 1: Zinken
 Abb. 2: doppelter Klingenträger
 Abb. 3: Kerbspitze

tere Klingenträger zu finden, und Herr Maad,
 Holsel, konnte zur selben Zeit die gleichen Geräte
 aus der Feldmark Holsel sicherstellen.

Im Frühjahr 1951 konnte ich dann durch plan-
 mäßiges Forschen im Nordteil des Kreises Weser-
 münde und auf der nahen Altenwalder Heide, die
 aber bereits außerhalb des Kreises Wesermünde
 liegt, weitere Funde heben, die ebenfalls einwand-
 frei der Hamburger Stufe zuzurechnen sind, und
 zwar sind es mehrere Klingenträger und einige
 tadellose Zinken. Jedoch ein typisches Gerät dieser
 Zeit fehlte bisher immer noch, die Kerbspitze. Das
 ist eine Kerbspitze mit einer seitlichen Befesti-
 gungsferbe. Sie ist jetzt aber ebenfalls in der
 Sieverner Feldmark gefunden worden. Bei Holsel
 wurden außerdem noch einige kleine Feuer-
 stein-Messerlingen mit abgedrücktem Rücken ge-
 borgen, die auch dieser Zeit zugeschrieben werden
 müssen.

Und da die Träger dieser Kultur die eiszeit-
 lichen Rentierjäger waren, ist damit erwiesen, daß
 bereits vor rund 20 000 Jahren Menschen im
 Nordteil des Kreises Wesermünde gelebt haben.

Die Gegend sah in jener fernen Zeit wesentlich
 anders aus als heute. Der Rand der Gletscher
 des Inlandeises der letzten Eiszeit hatte sich be-
 reits nach Holstein bis in die Gegend Neumünster
 — Ahrensburg zurückgezogen. Weder Wälder noch
 Bäume hinderten den Menschen, in das weite
 Land zu schauen. Nur Moose, Flechten, Gräser
 und Stauden der Tundra bedeckten das weite
 Land. Doch an geschützten, sonnenbeschienenen
 Hängen gab es kleine „Zirpawaldchen“, deren
 Baumbestand aus Zwergbirken, Zwergkiefern und
 Zwergweiden bei einem dreißigjährigen Alter
 kaum Kniehöhe erreichte. In dieser Tundra
 lebte das Rentier und zog langsam dem weichen-
 den Eisrand nach. Für den Menschen aber war
 das Rentier das Hauptjagdwild. Er mußte daher
 auf den Spuren des Rentiers bleiben und war
 dadurch gezwungen, in der damaligen rauhen und
 unwirtlichen Einsamkeit unserer Geest auszu-
 harren.

G. Schröder, Dorum

Das IV. Sachsen-Symposium in Wilhelmshaven

bot wieder den traditionellen Ablauf und Na-
 men wie bisher: Empfang der Teilnehmer im
 Rathaus und Begrüßung durch den Vertreter des
 Oberbürgermeisters, durch den Dezernenten vom
 Kultusministerium und durch den leitenden Re-
 ktor der Hochschulgemeinschaft in Wilhelmshaven.
 Den Dank der Gäste brachte Prof. van Giffen-
 Groningen zum Ausdruck. Die Tagung selbst fand
 im Institut für Marschen- und Wurtensforschung
 an der Viktoriastraße statt, einem schmun-
 deln mit modern eingerichteten Arbeits-
 und Laborräumen. Die Wahl Wilhelmshavens
 zum Tagungsort des IV. Sachsen-Symposiums de-
 deutete schon darauf hin, daß die diesjährigen Ver-
 handlungsprobleme eng mit den Forschungs-
 ergebnissen des Instituts verknüpft waren.

Die Frage nach dem „Wohnbau in nachchrist-
 licher Zeit“ kann nur aus den Wurtengrabungen
 heraus gelöst werden; denn die Wurtten haben
 ganze Hausgrundrisse in ihrem Innern getreulich
 aufbewahrt. So viel steht nun fest, daß das Mar-
 schenhaus seit Christi Geburt ein weiträumiges
 Weidebauernhaus war, dreischiffig, wie noch
 heute unsere Bauernhäuser, mit der Dreschtenne
 in der Mitte und den Viehfojen zu beiden Seiten.
 An der einen Siebelwand der fast erdgleiche Herd
 mit dem glatten Scherbenbelag. Dieses Haus, das
 bereits den Heustapel in sich aufnehmen konnte,
 wird schon Ankerbalken besessen haben, die die
 beiden Ständerreihen miteinander verbanden.

Wie sah aber zur gleichen Zeit das Bauernhaus
 auf der Geest aus? Dort sind die Erhaltungsbe-
 dingungen ungünstiger als in der Marsch. Und
 wo wir bisher Wohnbauten freilegen konnten,
 waren sie bedeutend kleiner und in den Boden
 eingetieft. Diese „Wohngruben“ glaubt man in
 anderen Gegenden als Nebengelasse abtun zu kön-
 nen; nicht aber bei uns, wo z. B. in Perlberg
 ein solches Grubenhaus mit Scherben des 13.
 Jahrhunderts aufgefunden wurde und wo in
 Esbjerg in Dänemark noch vor 70 Jahren solche
 Hütten standen. Die Erforschung der Wohn- und
 Siedelverhältnisse der Geest mußte daher auf das
 nächste Symposium in Hamburg zurückgestellt
 werden.

Besonders eindrucksvoll war das vielseitige
 Vegetationsbild, das — durch die Mistlagen er-
 halten und durch die Scherben datiert — ge-
 wonnen wird. Süßwasservegetationen ab, selbst
 Seewasservegetationen ab, selbst Moorhori-
 zonte mit ihren Gabelresten künden sich an und
 veranschaulichen den steten Wechsel der Beziehun-
 gen unserer Marschen zum Meer.

Archivat Dröger, Hannover, befaßte sich
 mit dem Quellenwert der Sachsenlandungsfrage
 nach Widukind von Corvey. Noch vor 40 Jahren
 hatte Dr. Strunk im Jahrbuch der Männer vom
 Morgenstern nachzuweisen versucht, daß dieser
 Sage ein geschichtliches Ereignis zugrunde läge.
 Aber dank der gründlichen Erforschung der ein-
 zelnen Handschriften durch Dröger konnte Stück
 für Stück der früheren Argumentation als frem-
 des Weierl erkannt werden, selbst der Name
 „Hadulau“ war vom Erzähler den Vorher
 Annalen entlehnt worden. So schön die Sage von
 dem mit Gold behangenen Sachsen auch anmutet,
 so ist sie doch nicht mehr als eine köstliche Mär
 ohne geschichtlichen Quellenwert.

Noch eine andere schöne Annahme konnte in
 Wilhelmshaven feierlich zu Grabe getragen wer-
 den: Das ist der besondere Wert der Symposia für
 die Forschung, daß sie die wissenschaftlichen Un-
 tersuchungsmethoden verbessern und die Werkzeuge
 geschärft haben.

Bei gegenwärtiger Sicht ist es nicht mehr mög-
 lich, einen besonderen Volksstamm der „Angeln“
 aus dem Fundmaterial weder in Holstein noch in
 England herauszukristallisieren, so daß der ange-
 nommene Volksstamm der Angeln lediglich als
 rethorischer Begriff gewertet werden kann, den
 ein viel späterer Schriftsteller einfügte. Danach
 hätten die Engländer heute kaum noch eine Be-

rechtigung, sich nach diesem Volksstamm der An-
 geln als „Engländer“ zu bezeichnen.

Ob es überhaupt noch in Zukunft zulässig sein
 wird, von den Sachsen als von einem einheitlichen
 germanischen Volksstamm zu sprechen, wurde auf
 Grund der Bodenfunde ernstlich in Zweifel ge-
 zogen; denn im Stader Raum haben sich bisher
 schon zwei unterschiedliche Stammeselemente ge-
 zeigt. Welches waren dann wohl die Sachsen, die
 nach England überfekten?

Noch schwieriger wird diese Frage durch das
 Auftreten einer besonderen Keramik vom 6. Jahr-
 hundert an, die mit der friesischen eine typologi-
 sche Einheit bildet. Wenn auch vieles dafür spricht,
 daß das friesische Stammeselement stark mit die-
 ser Gefäßkultur verknüpft war, konnte man sich
 aber in Wilhelmshaven nicht zu der Annahme
 entschließen, daß diesem Vordringen friesischer
 Gefäßtypen eine gleichgerichtete Stammeswelle
 entsprochen habe. An den sog. dreilappigen Zi-
 beln, die im Stader Raume nur in Mahndorf bei
 Bremen in größerer Anzahl gefunden worden
 sind, konnte Dr. Genrich, Hannover, überzeugend
 nachweisen, daß diese Sonderform zwar in Eng-
 land verfertigt worden sei; geschickte Bronze-
 schmiede zwischen Weser und Elbe griffen diese
 Muster auf und fertigten danach ähnliche Stücke,
 die hier dann getragen wurden; also kein Import
 der Ware, sondern lediglich der Muster.

Zum öffentlichen Vortrag sprach Prof. Dr. Eg-
 gers, Hamburg, über „Germanische Fürstengrä-
 ber in der römischen Kaiserzeit“. Die herrlichen
 Lichtbilder vermittelten eine vortreffliche An-
 schauung von der reichen Ausstattung ostfriesischer
 Fürstengräber mit römischen Brunnengefäßen. Es
 ist sonderbar, daß westlich der Elbe mit nur einer
 Ausnahme in Marwedel solche Fürstengräber
 nicht vorkommen, dafür aber allgemein gut aus-
 gestattete Brandgräber, sogar mit römischen Mes-
 singeimern, wie kürzlich wieder einer bei Krans-
 burg ans Tageslicht kam. Vielleicht ist es schon
 seit jeher ein Zug westgermanischer Stämme ge-
 wesen, daß sie keine Bevorzugten über oder neben
 sich duldeten, die sich besonders durch Macht und
 Wohlstand hervorheben wollten, sondern daß sie
 in dem Wohlstand aller Glieder der Gemeinschaft
 ihr politisches Ziel suchten.

Eine besondere Note erhielt das diesjährige
 Symposium dadurch, daß der Leiter des Deutschen
 Archäologischen Instituts in Frankfurt, Prof. Dr.
 Verju, an den Arbeiten teilnahm und viele wert-
 volle Fingerzeige geben konnte, mit welchen For-
 schungsmethoden im römisch-germanischen Be-
 rührungsbereich man den einzelnen Problemen
 zu Leibe rückt.

Anlässlich des Symposiums hatte der Leiter des
 Instituts, Dr. Haarnagel, in den unteren Räu-
 men eine Sonderchau sächsischer Funde aus Be-
 ständen der Museen von Bremerhaven,
 Stade, Euxhaven und Otterndorf hergerichtet,
 die einen ganz vorzüglichen Einblick in das sächsi-
 sche Kulturschaffen vermittelte.

Es war eine verdiente Entspannung, daß Dr.
 Haarnagel seine Gäste am letzten Tage noch ein-
 mal in das angrenzende Jeberland führte, nord-
 wärts bis nach Hohenkirchen und Hoogel, hin zu
 den repräsentativen Schlössern von Jeber und
 Kniphausen, zu den altertümlichen Kirchen von
 Teltens und Sengwarden und zu den riesigen
 Dorfwurten, namentlich zu der vorzüglich erhal-
 tenen Dorfwurt Bialterns.

So fand diese vierte Tagung der Sachsenfor-
 scher ihr Ende. Sie erbrachte wieder wesentliche
 und vielseitige Erkenntnisse; sie bewies, wie stark
 sich die Ergebnisse vermehren lassen, wenn bei
 reichen Fundvorlagen die Forschungsmöglich-
 keiten im freien Gespräch der Fachleute ausgiebig
 erörtert werden. Dr. Haarnagel mit seinem In-
 stitut hatte den größten Anteil am Gelingen
 dieser Tagung. Mit gleicher Erwartung und in
 gleicher Bereitschaft rüsten wir auf das nächste
 V. Symposium in Hamburg 1953.

Karl Waller, Euxhaven

50 Jahre Verlag Karl Robert Langewiesche

Dankbar gedenken wir des 50jährigen Schaf-
 tens eines Verlages. 1902 begann der leider
 früh (1931) verstorbene Karl Robert Lan-
 gewiesche in Bielefeld seinen Verlag mit einer
 Auswahl aus Thomas Carlyle. Aufmachung,
 Einband, Preisstellung, später auch die Beibehal-
 tung, alles war neu und wohlüberlegt. Es folg-
 ten Volkslieder, Kinderlieder, Auswahlbände.
 Bücher zur Weltanschauung und Lebensführung.
 Den Wahlspruch des Verlagszeichens „Arbeiten
 und nicht verzweifeln!“ auf der blauen Karte hat
 sich mancher Student hinter den Spiegel gesteckt.
 Bald kam neben diesen kleineren blauen Bänden
 die größere Bildbuchreihe der „Blauen Bücher“
 heraus, zuerst Max Sauerlands „Griechische
 Bildwerke“. Es schlossen sich all die Bände an,
 die sich immer stärker den großen Baupfunden

gen Deutschlands zuwandten — nie viel im Jahr,
 aber eigentlich jedes Buch ein Treffer: Burgen
 und feste Schlösser; Innenräume; Tore, Türme,
 Brunnen; Dome; Bürgerbauten; Bauernhäuser;
 Dorfkirchen; alte Städteansichten; Hohenstaufen-
 schlösser; Bauten des Deutschen Ritterordens;
 Fachwerkbauten; Brücken; Trachten; Wasserbur-
 gen; Ehrenmale; Rokoko und Bieder's Barock;
 Der runde Bogen; Alte Buchmalerei; Holz-
 schnitte; Rembrandts Selbstbildnisse; Ludwig
 Richter und Carl Larssons Haus in der Sonne;
 neue Maler; Renaissance-Plastik und neue Bild-
 hauer; Müller-Wulckows Wohnbauten, Bauten
 der Gemeinschaft und der Arbeit nicht zu ver-
 gessen. Im ganzen war und ist das eine gewal-
 tige bebilderte Geschichte der deutschen Kunst,
 nach der sich um 1900 das junge Geschlecht noch

vergeblich umfah. Wo oder nur mit welchen Mitteln hätte das damals etwa ein Lehrer der Deutschkunde für seine Schüler gefunden? Diese ungemein fruchtbare, an Gehalt wie äußerer Ausgestaltung immer gesteigerte Verlagstätigkeit fiel in ihren Anfängen mit dem Aufstieg des Wandervogels zusammen. Sie hat ihn überdauert und nun schon manchen jungen Geschlechtern die Augen für die Schönheit und den Reichtum

deutscher Heimat geöffnet. Die Sammlung „Der Eiserne Hammer“ ging gleiche Wege. Zu Millionen sind die Bände verbreitet; aus dem deutschen Kulturleben sind die „Blauen Bücher“ schlechterdings nicht mehr wegzudenken. Wir wünschen dem Verlag Karl Robert Langewiesche in Königstein im Taunus, den nun Frau Stefanie Langewiesche getreu im alten Geiste leitet, Glück zur bewiesenen Leistung und zur ferneren Fahrt.

Verwandlungen unserer Familiennamen

Die Schomaker und Schumacher in Steinau sind eines Mannesstammes, und die Nordlebaer Steen, Stehn und Stein stammen ebensowohl von Brüdern ab, wie die dortigen Meier und Meyer aus einigen Linien dieses bekannten Namens. Die Beispiele ließen sich an den meisten Orten, namentlich auch in Wurfen, leicht vermehren. Es mag nur erwähnt werden, daß die Überlieferung, nach der die Habeler Haß von den Wurfier Harrs abstammen sollen, nicht ganz von der Hand zu weisen ist und einige Beachtung verdient. Wir dürfen uns natürlich nicht darauf festlegen und dürfen dies ebensowenig bei der öfter geäußerten und nicht unbedingt abzulehnenden Ansicht tun, nach der die Habeler Hede und die Wurfier Hides eines Stammes sein könnten.

Wenn die Schreibweise auch bis zur Errichtung der Standesämter willkürlich blieb, so kam es doch nur selten zu reinen Namensänderungen. In Habeln vertrat jeder Schultheiß, Kirchspielschreiber oder Geistliche anscheinend gern seine persönliche Auffassung von der Richtigkeit der Namensform. Die Pfandbücher pflegten die Schultheißen selbst zu führen, und da schreibt in Lüdingworth der bekannte Johann him Graben (im Amte 1597 bis 1615) beispielsweise Ribur und Witte, sein Nachfolger Klaus van der Medem (1615 bis 1641) ist umständlicher und schreibt Rygebur und Wittede. Später wird noch zeitweilig die Neigung zur Kürze wieder stärker, und da werden aus him Grabens Hudeman und Tydeman die Namen Human und Thman, so daß man vor Menschen aus dem klassischen Altertum zu stehen glaubt. Die drei Geistlichen der Gemeinde schreiben gar oft in den gleichen Jahren denselben Namen auf dreierlei Art.

Da gab es im Ortsteil Lüderskoop einen Mann namens Kolling. In seltener Einmütigkeit machten weltliche und kirchliche Federn in wenigen Jahren einen Kollfink aus ihm. Die Endsilbe wurde eben nicht mehr als Patronymifalbildung erkannt. Auf einen Koll Lütje oder Lütede hatte es später das Pfandbuch besonders abgesehen, es machte mit zäher Beharrlichkeit einen Koll Lütje aus ihm. Als der störende Vorname sich nach seinem Tode nicht mehr vordrängte, wurden aus seinen Söhnen wieder ordentliche Lütje.

Gegen die Jahrhundertwende 1600 war in Lüdingworth ein neuer Schmied gekommen, und man nannte ihn nach seinem Herkunftsort einfach Harm von Bremen und schrieb es auch so nieder. Dann kam man aber doch darauf, daß der Mann einen Familiennamen mitgebracht hatte, er hieß Hanenfänger. Nun suchten sich zunächst die Namen von Bremen und Hanenfänger den Vorrang streitig zu machen, und als Hanenfänger sich durchzusetzen scheint, bekommt er einen neuen Nebenbuhler in dem Namen Smid. Man schreibt Harm Hanenfänger, Harm de Smid oder Harm Smid.

Der Name von Bremen starb mit dem alten Harm; bei dem Sohn störte nun der wohl immer als fremd und als zu lang empfundene Name Hanenfänger, der auch oft Hanenfenger geschrieben wurde; der Name Smid setzte sich durch und wurde endlich zu einem hochdeutschen Schmidt. Daß er Daniel Hanenfänger hieß, war zu seinen Lebzeiten schon fast vergessen gewesen. Vater und Sohn werden oft genannt, namentlich in Kirchenrechnungen. Sie haben mancherlei Arbeiten an der Kirche und den kirchlichen Lehngeländen ausgeführt, und zudem war ihr eigenes Haus mit einer Reallast zugunsten der Kirche belastet, so daß sie jährlich wiederholt erwähnt werden. Auch legte der Vater laut Pfandbuch wiederholt seine Erbsparnisse als Darlehen in Grundbesitz an.

Nicht ganz so oft wird ein Klaus Koldewisch genannt, in welcher Form er zuerst auftritt. Er besaß eine gleichfalls der Kirche verpflichtete Landstelle, die er nach einigen Jahren verkaufte, und als sein Käufer sie allmählich zerstückelte, wurde noch immer im Fredeboof, dem Seitenstück zum Pandeboof oder Pfandbuch, von Koldewischen oder Koldewischen Gut gesprochen. Aber bei diesen beiden Formen bleibt es nicht, da steht in buntem Wechsel Koldewich, Koldemey und Koldemey, bis man zwei Wörter daraus macht und Kolde Weh. Kolde Wehe, Koll Wehe und Koll Meyer schreibt. Unter welchem Namen er gestorben ist oder Lüdingworth verlassen hat, wird nicht ersichtlich.

Viel von sich reden gemacht hat auch ein Hans Wessel, der Sohn eines Krämers und Krügers am Marktplatz. Der Vater, ein sehr angesehener

Mann, der auch Kirchenjurat war, hatte sein Geschäft einem Schwiegersohn übergeben, und Hans suchte das erlernte Handwerk eines Goldschmiedes in einem ihm gekauften Nachbarhaus auszuüben. Er war ein unruhiger Kopf und führte viele Prozesse. Er wird Hans Wessel, Hans de Goltfmit, Hans Wessel de Goltfmit oder nur Hans Goltfmit genannt. Unter dem letzten Namen siedelte er nach Dorum über, und es entspann sich um seinetwillen ein lebhafter Schriftwechsel zwischen dem Schultheißen von Lüdingworth und dem Vogt von Dorum. Da heißt er gelegentlich noch wieder Hans Wessel.

Ob in den gleichen Jahren um 1600 ein Diert Kramer mit einem Diert Sudebender personengleich ist, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, ist aber wahrscheinlich und liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Gehen wir jetzt zu den Lüdingworther Kirchenbüchern über. 1667 läßt ein Johan Osenbroder Brüggman eine Tochter Gertrud taufen, er läßt sie 1673 als Johan Osnabrucke beerdigen. Heute gibt es die Familiennamen Osenbrügge und Brüggemann, die auf Herkunft aus Osnabrück und aus Brügge deuten könnten. Brüggemann kann sich aber auch auf jede andere Brücke beziehen, wenn er nicht gar den Beruf des Brückenbauers festhält. Es kann auch Straßenbau in Frage kommen, denn man bezeichnete ja damals die Arbeit des Pflasterers als „steenbrüggen“. Aber auch die heutigen Träger des Namens Osenbrügge werden im täglichen Leben noch heute gern kurzweg Brügger genannt. Der eintragende Geistliche hat sich 1667 noch nicht für einen Namen entscheiden können, 1673 hat er oder sein Kollege klarer gesehen.

Ein Fall, der tatsächlich zu einer Namensänderung geführt hat, ereignete sich gegen 1800. Bei der Trauung eines von auswärts nach Lüdingworth Einheiratenden schrieb der Pastor nach dem Gehör den Namen Brabandt in das Kirchenbuch. Ihm kamen aber nachträglich Bedenken, er zog Erkundigungen ein und trug nach einiger Zeit nach, daß es nach Auskunfterteilung durch den Pastor in Oppeln eigentlich Brobergen heißen

Gorch Jock

So as dien Nom is, — kott un stark,
so wüir dien Leben, wüir dien Wark.
Du künst ut'n Dok. Di kinn keeneen.
Niims harr di vörher hört un seehn.
Du stündst up eenmol groot un free,
stündst as'n Fürtorn up de See
un smeest dien Licht un smeest dien Wort
„Seefohrt is not!“ no Süid un Nord,
in jeden Hoben, jeeder Lock:

Hier kummt Gorch Jock!

So as dien Peuter, — ganz vull Sünn, —
wüir oof dien letzte groote Stünd'n,
wüir oof de Obend vör dien'n Doot':
Du seest in'n Mastkorf. Hill un root
stünd rund de Heben up de Kimm.
Harrst Blik un Kleitern üm di rüm,
harrst hunnert dütsche Schep in Sicht.
Wüir all een Blinkern un een Licht.
Dien Flagg weih hood up an de Nock:
Hier steiht Gorch Jock!

So as du sülsen wesen küst,
so still un steern is de Küst,
so slicht un eenfach is dien Grass.
Wied, wied van Stadt un Minischen af
liggst du un slöppst. De Kluderseen
speelt mit de Muscheln, mit de Steen.
De Meeben luert, de Seewind swigt.
Un steil ut blanke Woter stigt
ohn Krüz un Kranz een Filsenbloed:

Hier ligt Gorch Jock!

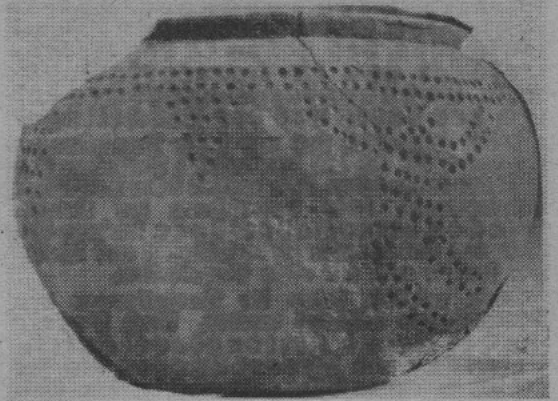
Rudolf Kinau

(Dok = Nebel. Lock = kleiner Küstenort. Nock = überstehendes Ende der Gaffel.)

müsse. Bei den nun folgenden Tausen schreibt er zuerst Brabandt rectius Brobergen und bald Brabandt alias Brobergen. Doch schon in der nächsten Generation fällt dieser Zusatz fort, und die ausgebreitete Familie nennt sich heute Brabandt mit dem Ton auf der ersten Silbe. Diese Betonung dürfte noch an die alte Namensform erinnern, denn sicherlich ist das Dorf Brobergen an der Oste, nach dem sich auch ein mächtiges Adelsgeschlecht benannte, hier namengebend gewesen.

Gerhardt Gerdt's

Aus den neuen Funden von Holzel und Sievern



(Aufn. 2): Alma Bentz

„Schon wieder alte Pötte?“ — Ja; Sie können auch Särge sagen. Und Sie meinen, so ein Ur-geschichtsmuseum sei ein Institut für staatlich konfessionisierte Grabhändlung? Nun, fliegen nicht auch auf unsern Friedhöfen die morschen Knochen nach einem Menschenalter auf den Rehrichthausen? Sie vermischen den „aktuellen Bezug“. Liegt er nicht darin, daß eben unsere Gegenwart die Urnen, die sonst der Pflug zertrümmerte, sorgsam wieder ausgräbt und unsere Wissenschaft aus ihnen und ihren Beigaben Erkenntnisse für Zeiten zu gewinnen sucht, über die wir ohne solche Funde ganz oder fast ganz im Dunkeln blieben?!

Oben links: Auf alten Handelswegen eingeführter italischer oder provinzial-römischer Bronze-eimer von der Kransburg zwischen Holzel und Midlum; 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Geb. Nach dem Fundort vieler solcher Stücke fogenannt „Hemmoorer Eimer“. (Vgl.: Heinrich Willers, Die römischen Bronze-eimer von Hemmoor, 1901, und: „Kasael v. Ustar, Westgermanische Bodenfunde, 1938). Es ist nicht die ursprüngliche Bestimmung dieser Eimer gewesen, einem

alten Germanen als Grabgefäß zu dienen, aber sie sind vielfach dazu benutzt worden. Auch an der Innenwand dieses neuen Fundes kleben (wie bei unsern früheren gleicher Art) noch Reste der Leinwand, die einst die menschliche Knochenasche umschloß, en hat. Das Morgenstern-Museum besaß mehrere größere und reicher verzierte; nur von einem haben sich Bruchstücke der Randleiste nach der Zerstörung wiedergefunden.

Oben rechts: Einzigartige Urne aus Sievern mit Menschendarstellung (in anbetender Haltung?) Nach den Befunden vielleicht 6. bis 7. Jahrhundert n. Chr. Geb.

Man beachte auch die lehrreiche Ausstellung guter großer Aufnahmen von diesen Grabungen (von Frau Alma Bentz) im Schaufenster von Diplom-Edler Heinrich Cranel, Bremerhaven-Lehe, Hafenstraße 11.

Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
Woh im Dunkel unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben. (Goethe.)

Schr.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Bitte vormerken!

Martin Boyten, Stade,

der sich als Dichter und Schriftsteller einen Namen gemacht hat, spricht am Sonnabend, 22. November, 20 Uhr, im Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten, Bremerhaven-M., Grenzstraße 2, über

„Stader Seide“.

Der Vortrag behandelt den einst in Niedersachsen beliebten Blandruck, der — nicht nur für die Frauen vom Morgenstern — von der Volkskunde wie von der Volkskunst aus betrachtet gleich anziehend ist.

✱

Auf allgemeinen Wunsch unserer Fahrtteilnehmer findet doch noch eine

K-Fahrt

statt: Sonntag, 30. November. Abfahrt Hauptbahnhof Brbh.-G., 8.13 Uhr. Zubringergewagen fährt kostenlos ab Straßenbahnhof Lebe 7.39 Uhr (Halte: Amtsgericht Lebe 7.42; Rickmersstr. 7.45; Leber Tor 7.48; Lloydstr. 7.50; W.-Raabe-Schule 7.54). Abwechslungsreiche Strecke; K-Dorf in hübscher Landschaft; Gewinne locken. Neuer, gefederter und geheizter Wagen. Preis einschließlich Mittagessen, Kaffee und Kuchen 9.98 DM. Anmeldungen möglichst bald, spätestens 22. Nov. an Ferd. Nibel, Brbh.-G., Weidestr. 2 (Ruf 28 83).

Sammlung von Erlebnisberichten

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern wendet sich an alle seine Mitglieder und an alle Heimatgenossen mit folgender Bitte:

Das Heute ist morgen schon Vergangenheit, und die Gegenwart ist morgen schon ein Stück Geschichte.

Wir alle wissen, welch geringen Wert für den Geschichtsforscher vielfach mündliche Überlieferungen haben und wie schon nach einigen Geschlechtern oft das Bild der Wirklichkeit entstellt ist. Wir sind es deswegen der Wissenschaft und unsern Kindern und Nachkommen schuldig, die Zustände und Verhältnisse festzulegen und der Zukunft zu übermitteln. Gerade die jüngste Vergangenheit bot ein wirklich gerüttelt Maß von körperlichen und seelischen Nöten, die später nur der recht Vertriebenen und Würdigen kann, der Berichte von solchen Menschen liest, die aus unmittelbarem Erleben niedergeschrieben sind. Zwar haben auch Zeitungen und Schulchroniken vieles erhalten. Aber wirksamer werden natürlich immer solche Schilderungen sein, die von Beteiligten selbst geschrieben sind.

Wer schildert den Soldaten im Kugeltregen, Verwundungen, Todesnachrichten, Bombennächte und Bombenschäden, das Leben in der Gefangenschaft und im Konzentrationslager, Wohnungsbeschläagnahmen und auch das harte Los der Flüchtlinge?

Selbstverständlich sind nur solche Darstellungen von Wert, die sich auf selbst erlebte Tatsachen und Zustände beschränken. Wir wollen keine politischen Erörterungen, keine Erörterung der Kriegsurachen, keine Falschungen, sondern Berichte von unbedingter Zuverlässigkeit und Wahrheit, freilich auch mit allen Einzelheiten.

Wenn möglich, sollen die Darstellungen von Mitbeteiligten bestätigt werden. Auch Briefe von der Front, Zeitungsausschnitte, Aufschläge und Verordnungen aus der Zeit der Befassung sollen gesammelt werden. Solches Material wird dann zur sorgfältigen Aufbewahrung den Archiven übergeben werden.

Alle Zuschriften in dieser Beziehung bittet der Heimatbund zu richten an die Sammelstelle: Rektor J. J. Cordes, Stade, Thuner Straße 100b.

Ein Kuratorium für Heimatpflege

Wie die Zeitungen melden, hat sich unter dem Vorsitz von Vizefinanzler Blücher ein Kuratorium gebildet, das sich die Aufgabe stellt, heimatspflegerische Arbeiten zu fördern. Der Anstoß dazu ging von Niedersachsen, dem Rheinland und Württemberg aus. Früher waren die Provinzial- und Landesverbände zu dem großen Deutschen Heimatbunde zusammengeschlossen. Schon vor dem Krieg gab es einen sog. „Heimatsdienst“ mit einer eigenen Zeitschrift, die aber wenig mit den Aufgaben der eigentlichen Heimatarbeit zu tun hatte. Wenn es sich in diesem Falle wirklich um eine völlig unpolitische Zusammenfassung handelt, die das Eigenleben der Einzelvereine unangetastet läßt und ihre Ziele auf privater Grundlage zu erreichen versucht, so kann man die Neugründung begrüßen. Fehlt es doch gerade in der heutigen Zeit vielfach an Mitteln, wissenschaftliche Arbeiten

in Druck zu geben und sie der Öffentlichkeit dienstbar zu machen. Immer aber muß das Schwerkriegs aller Heimatarbeit bei den Einzelvereinen liegen, damit die enge Verbindung mit den Wünschen und Notwendigkeiten unserer Bevölkerung aufrecht erhalten bleibt.

J. J. C.

Dem Prof. Dr. Jacob-Friesen, Hannover, hat zur Hundertjahrfeier des von ihm geleiteten Niedersächsischen Landesmuseums auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Kopf der Bundespräsident das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Man mag zu Ordnen stehen, wie man will — Wilhelm Raabe reichte den preussischen Roten Adler-Orden 4. Güte dankend zurück; mit dem braunschweigischen Landesorden angetan, mußte er sich wohl oder übel im schwarzen Anzug bei seinem Landesherrn melden. Aber es kommt ja auch auf den Orden an! Die deutschen Urgeschichtler werden sich jedenfalls freuen, daß diese höchste Auszeichnung des Staates an einen der Verdienstesten unter ihnen gefallen ist: es ehrt das nicht nur die einzelne Person, sondern die ganze urgeschichtliche Wissenschaft. Herzlichen Glückwunsch!

Es regnet förmlich Sondermarken! Nicht immer und überall wird solcher Regen als schön empfunden. Die Freimarke vertritt in fernen Ländern, die sonst kaum von uns wissen, gleichsam Deutschland. Was wird man dort von uns denken, wenn diese staatlichen Erzeugnisse es nicht einmal mit der Kunst der Eingeborenen auf Ton- oder Bleiwaren, auf Leder, in Holz, Stein oder Metall aufnehmen können? Und man weiß dort diese Dinge zu schätzen: Mexico z. B. setzt Bilder seiner Vorzeitfunde auf seine Briefmarken und begleitet sie mit einer klaren, lesbaren, künstlerischen Schrift.

Wir haben statt dessen sogar eine neuere Marke, auf der sich der Verfasser mit dem Professortitel (ausgeschrieben!) verewigt hat. Der Name gehört dahin, der Titel nicht. Widerwärtige Vorstellung, der alte Menzel habe all seine Ehren und Würden mit auf seine Bilder gesetzt!

Gegenüber unserer neuesten Marke, die das Andenken an den fahrenden Briefpostillon der Thurn und Taxis'schen Post um 1852 wachhalten will, aber nach Zeichnung (wenigstens für diesen Zweck!) und Farbgebung einfach eine Entgleisung bedeutet, fragt man sich doch, ob es in Deutschland denn keine guten Zeichner für solche Gebrauchskunst mehr gibt? Und von den Marken mit Carl Schurz oder den beiden Jugendmarken ließe sich ähnliches sagen. Fast jede Werbeschrift unserer großen Werke, jede Werbeanzeige für Nylon-Strümpfe macht das schmerzlicher.

Weitaus am besten erscheinen dann die neueren Marken, die ein altes Kunstwerk (Nürnberger Madonna) oder Bild (Luther) in Zeichnung umsetzen oder ganz bescheiden schlicht oder mit geringer zeichnerischer Zutat ein gleichzeitiges Lichtbild wiedergeben (Otto; Philipp Reis). Dahin gehört auch die Reihe der vier Wohltätigkeitsmarken dieses Winters: Helfer der Menschheit. Nur steht besonders unsere Jugend, aber auch mancher Erwachsene etwas hilflos vor diesen Helfern: „Wer ist oder war denn das eigentlich?“

✱

Der Heimatblattschreiber gesteht freimütig, wegen der Engländerin überhaupt und bei den anderen natürlich die genauen Zahlen nachgeschlagen zu haben. Sonst läßt sich kurz sagen: es ist wieder eine durchaus europäische Gesellschaft; alle sind tot, aber ihr Werk lebt.

4 Pfennig: Elisabeth Fry, Norwich, 1780 bis 1845, Ramsgate, der „Engel der Gefängnisse“, war zwei Jahrzehnte für die Verbesserung des Loses der Gefangenen und für deren Kinder tätig.

10 Pfennig: Dr. Carl Sonnenschein, Düsseldorf, 1876–1929, Berlin, — ein katholischer Geistlicher mit studentischen Schmissen! Sozialpolitiker, Studenten- und Großstadtseelsorger in Berlin, Gründer der katholisch-sozialen Studentenbewegung.

20 Pfennig: Theodor Liedner, Eppstein, 1800–1864, Kaiserswerth, evangelischer Dorfpfarrer, Gründer des Diakonienwesens: rheinisch-westfälischer Diakonienverein, 1. evang. Diak. Haus Kaiserswerth.

30 Pfennig: Henri Dunant, Genf, 1828 bis 1910, Heiden (Appenzell), Schweizer Schriftsteller und Menschenfreund, sah Gruesel und Jammer des Krieges auf dem Schlachtfeld von Solferino 1859, wurde der eigentliche Begründer der Genfer Konvention und des internationalen Roten Kreuzes, geriet darüber in Armut, erhielt 1901 den Friedens-Nobelpreis.

Offentlich ist unseren jugendlichen Sammlern, wenn sie nicht bloß stumpfsinnig bunte Papier-

blättchen in ein Album kleben wollen, damit geholfen.

So weit sind wir! Gott sei Dank in Niedersachsen noch nicht, aber, wenn man der Zeitungsnachricht unter „Kaum zu glauben“ glauben darf, in Berlin: es soll ein Schlachtfeld-Wettessen zur Ermittlung einer „Miß Sahne“ veranstaltet werden. Das muß einem dringenden Bedürfnis entsprechen. Wir empfehlen daher den geistigen Leitern des geschmackvollen Unternehmens, rechtzeitig für eine, der Zahl der Teilnehmerinnen und der immerhin möglichen Zuschauer (oder Zuhörer?) entsprechende Anzahl von Speibecken und Bedürfnisanlagen zu sorgen, etwa mit erhöhtem Thron für die gekrönte Siegerin. Uns wird jetzt schon speißel.

Kein Baum fällt auf einen Streich. Sauer wir also wieder in die alte Kerbe! Unser Konto heißt: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postcheckkonto Hamburg 7 58 60.

Dom Büchertisch

Deutsche Kunst und Kultur im Germanischen National-Museum. Nürnberg, Karl Ulrich & Co., 1952. 240 S., davon S. 17–208 (3. T. farbige) Tafeln.

Das vornehm ausgestattete Werk ist die Festgabe des Museums zu seiner Hundertjahrfeier. Die Einleitung des 1. Direktors Dr. Ludwig Grote führt in den Geist und die Geschichte des Museums ein, die aufs engste mit den Zeitströmungen verbunden ist. Dreißig Seiten am Schluß besprechen kurz den Aufbau der Sammlungen und ihre einzelnen Abteilungen. Die trefflichen Tafeln geben einen Begriff von dem Reichtum des Museums, auch wenn sie von der Ur- und Frühgeschichte an bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aus allen Gebieten deutscher Kunst und Kultur jeweils nur ein Beispiel oder wenige bringen. Mag der Schwerpunkt in Nürnberg und Franken liegen; wenn irgendetwas, dann gehört dies volkstümliche Museum ganz Deutschland, und ganz Deutschland freut sich, daß diese reichen und einmaligen Schätze zum größten Teil über die Kriegszerstörungen hinweg gerettet worden sind. Wie man das köstliche Buch erwirbt? Indem man Mitglied des Museums wird!

Von Langewiesches Blaue Büchern liegen drei Neuauflagen schöner Bände vor: Adolf Hefel, Der runde Bogen; Wilhelm Binder, Deutscher Barock; Wilhelm Binder, Deutsche Wasserburgen (je 4,80 DM). Wer unsere großen Fahrten in den fränkischen und schwäbischen Barock oder in die rheinische Romanik mitgemacht hat, wird sich mit den beiden erstgenannten Werken eine besondere Festfreude machen. Was nicht hindert, auch das zuletzt genannte zu lesen, zu betrachten — und zu kaufen.

Gustav Frieße, Geistliche Entwicklung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung in den Unterweserstädten. Bremerhaven, 1952. 52 Seiten.

Wie sähe es in einer neuzeitlichen Großstadt ohne musterhafte Wasser-, Gas-, Elektrizitätsversorgung aus? Wir nehmen das heute als selbstverständlich hin und ohne zu überlegen, wie jung das alles ist und wie mühsam es bei uns infolge der staatlich-städtischen Zersplitterung der Großsiedlung geworden ist. Der Geschichtsschreiber verzeichnet allenfalls, wann in deutschen Städten Straßenbeleuchtung aufkam; der Mühe, aus verstaubten Akten einmal die Einzelheiten für eine Stadt herauszuklauben, hat sich kaum je einer unterzogen. Der Werkedirektor Gustav Frieße hat es in der Mühe seines Ruhestandes für Bremerhaven getan. Da er an dem Auf- und Ausbau der Werke zunächst in Lebe, dann in den Niederweserstädten maßgeblich beteiligt war, war er der Berufene, diese Dinge in ihrer Entwicklung darzustellen. Das ist in ansprechender Form geschehen. Die kleine Schrift gibt im Abriß zugleich eine Geschichte des technischen Fortschritts auf diesen drei Gebieten überhaupt. Sie ist leider nicht im Handel zu haben; sie würde — als bequemes Nachschlagemittel anscheinend zunächst für den Dienstgebrauch bestimmt — auch jeden Freund unserer Ortsgeschichte anziehen.

Schr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.